

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 67 (1980)  
**Heft:** 22: Trivialliteratur als Jugendlektüre

**Artikel:** Kann und soll der Lehrer Trivialliteratur vergleichen und werten?  
**Autor:** Reichert, Achilles  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-536313>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Kann und soll der Lehrer Trivalliteratur vergleichen und werten?

Achilles Reichert

In Gesprächen mit Seminaristen über ihre frühen Leseerlebnisse, Lieblingsbücher und Lieblingsautoren wird oft Enid Blyton genannt. Die Seminaristen lassen, auf ihren guten Leumund bedacht, durchblicken, dass sie natürlich schon wissen, dass die «Blyton-Bücher» keine guten Jugendbücher seien. Sie würden aber gerne wieder einmal ein «Fünf-Freunde-Buch» lesen. Nostalgisch sozusagen. Mit dem nötigen Abstand, versteht sich. Wie konnte man als Kind auch? Was war denn daran so faszinierend? Übrigens wurde jeweils sonntags eine zwanzigteilige Fernsehfassung der «Fünf-Freunde-Serie» im Schweizer Fernsehen ausgestrahlt.

Das Blyton-Fieber ist bei diesen Lehramtskandidaten im Alter von zwanzig Jahren offensichtlich abgeklungen. Sichtbare Narben und störende Nachwirkungen des Trivalliteratur-Konsums sind nicht erkennbar.

Im Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur schreibt Malte Dahrendorf über die Autorin: «Enid Blyton lebte von 1896–1968 in England. Sie war Kindergärtnerin, Erzieherin und Schriftstellerin. Sie gehört zu den populärsten Erzählern Englands und hat seit Anfang der fünfziger Jahre auch in der BRD steigenden Erfolg mit einer Gesamtauflage von bald vier Millionen (1970), vor allem durch die Dauer-Bestseller ihrer «Geheimnis»-, «Fünf-Freunde»- und «Abenteuer»-Serien. Enid Blyton schrieb etwa 400 Kinder- und Jugendbücher für alle Altersstufen, erreichte damit eine Auflage von insgesamt 90 Millionen und wurde in 93 Sprachen übersetzt.»

Es wundert mich vor dem Hintergrund dieser Zahlen denn auch nicht, dass ich Enid Blyton abermals begegnet bin, diesmal in der Bibliothek, genauer gesagt auf Bücherwunschezeteln von jugendlichen Bibliotheksbenutzern. Sie vermissten zahlreiche Blyton-Bücher und seufzten, weil die wenigen Titel im Bestand dauernd ausgeliehen waren.

Was tun als Pädagoge, der den Seminaristen eine Antwort schuldig war über Verwendbarkeit und Wert der Blyton-Bücher im Unterricht oder als Freizeitlektüre, und als Bibliothekar, der entscheiden sollte, ob er Blyton-Bücher

gestaffelt, in Serie sozusagen, der grossen Nachfrage gemäss, anschaffen und ausleihen wollte?

Ich beschloss, ein Buch von Enid Blyton von vorn bis hinten zu lesen und dann ein Urteil abzugeben. Dabei war ich mir bewusst, schon vorgefasste Meinungen mitzuschleppen, Wertungen vorzunehmen, die bereits Abwertungen einschlossen. Bei der unvermeidlich subjektiven Beurteilung würden eigene Lesebedürfnisse, Leseerfahrungen und Wertmassstäbe mitschwingen. Ich wollte aber – so gut das nur eben möglich wäre – an den Primarschüler, den Bibliotheksbenutzer als Rezipienten denken, mir seine Situation, seine Lesebedürfnisse, sein sozio-kulturelles Umfeld vorstellen.

Das Buch, das mir in die Hände kam, trägt den Titel: «Fünf Freunde auf geheimnisvollen Spuren. Eine abenteuerliche Geschichte für Jungen und Mädchen.» Bei Bertelsmann herausgekommen, ohne Jahresangabe, 188 Seiten. Die fünf Freunde sind auch diesmal wieder zusammen:

«Georgina ging zusammen mit ihrer Cousine Anne in eine Internatsschule, die Ferien verbrachten beide gewöhnlich mit Anne's Brüdern, Julius und Richard (und dem Hund Tim).» Georgina, die eigentliche Hauptperson, wird so vorgestellt: «Georg war immer angezogen wie ein Junge, mit ihren kurzen Hosen und dem Pullover. Sie wäre viel lieber ein Junge gewesen und gab niemals Antwort, wenn man sie Georgina rief.»

Georgina führte sich als Junge auf. Geschlechtsspezifische Differenzierungen entfallen. Es gibt keine eigentlichen Mädchenrollen.

Das folgende Stimmungsbild weist vieldeutig und schablonenhaft auf die zu erwartenden Abenteuer hin:

«Georg nahm Tim mit hinunter an den Strand. Sie legte die Hand über die Augen und schaute hinüber zur Buchteinfahrt. Genau in der Mitte lag wie ein Wachtposten eine kleine, felsige Insel mit den Ruinen eines alten Schlosses.» Die beigegefügte Schwarzweiss-Illustration erin-

nernt an «stimmungsvolle» Ferienfotos. Und weiter:

«Diesen Sommer besuchen wir dich wieder, kleine Felseninsel, sagte Georg leise. Ich konnte bis jetzt noch nicht zu dir kommen, denn mein Boot hat ein Leck, aber bald bin ich so weit, und dann komme ich zu dir. Ich muss doch nachsehen, ob alles rings um das alte Schloss noch in Ordnung ist! Oh Tim – denkst du noch an unsere Abenteuer auf der Felseninsel im vorigen Sommer? – Tim erinnerte sich noch sehr gut, schliesslich war er doch bei all den aufregenden Ereignissen dabei gewesen. Zusammen mit den andern war er in das tiefe Burgverlies eingedrungen, er hatte dort bei der Schatzsuche mitgeholfen und eine ebenso herrliche Zeit verbracht wie die vier Kinder. Leise bellte er auf.»

Es ist beeindruckend, was sich hier an Kenntnissen über offene und insgeheime Leserwünsche in wenigen Sätzen zeigt. Die verwendeten Kulissen sind zwar beliebig auswechselbar, dennoch spannungsträchtig: wie ein Wachtposten, felsige Insel, Ruinen eines alten Schlosses, Abenteuer auf der Felseninsel, tiefes Burgverlies, Schatzsuche . . .

Das Gespräch mit dem Hund: «Oh Tim – denkst du noch an unsere Abenteuer auf der Felseninsel . . .» erlaubt es Georg, in Erinnerungen zu schwelgen, ohne dass sie befürchten muss, zu oft unterbrochen zu werden. Höchstens durch ein zustimmendes Bellen, was im Buch dann als ein «wau, wau, wau!» wiedergegeben wird. Als Leser weiss ich nun, dass ich schon spannende Abenteuer in früheren Büchern verpasst habe. Ich darf nun aber erwarten, dass meine Leseerwartungen erfüllt werden, wenn ich nur weiter lese.

In diesem lesepsychologisch günstigen Augenblick des Antizipierens, der gesteigerten Erwartungshaltung, blendet sich auch der Verlag ein. Er macht mit einem farbigen Extrablatt, einem Wunsch- und Bestellzettel auf die lieferbaren Bücher von Enid Blyton aufmerksam: «Wunschzettel, damit du siehst, was es alles von Enid Blyton gibt und damit du dir ankreuzen kannst, was du dir wünschst: zu Weihnachten, Ostern und zum Geburtstag, für grosse und kleine Ferien, zum Zeugnis oder einfach so.» Verzeichnet werden immerhin 48 Titel.

Nun endlich in der Geschichte weiter lesend, erfahren wir, dass Georg ihre Freunde mit dem Ponywagen an der Bahn abholt. Sie bestellt einen Gepäckträger, der die Koffer auf den Ponywagen legt. Lachen und Wiedersehensfreude. Aber schon dräut Unheil.

Die Idylle einer wohlhabenden Mittelstandsfamilie ist gestört. Sie wird getrübt durch das ungebildete Gesinde, durch Frau Stock, die neue Köchin. Sie wird uns von Anbeginn als griesgrämig vorgestellt. Und da ist auch Edgar, ihr Sohn. Er ist immer ungezogen, streckt die Zunge heraus und ruft böse Schimpfworte. Und aller bösen Dinge sind drei: die Stocks haben auch einen Hund. Er wird so beschrieben: «Plötzlich kam aus der Küche ein dreckiger Köter gelaufen. Er hatte ein schmutziges weisses Fell, aus dem anscheinend einige Stellen herausgebissen worden waren. Den Schwanz hatte er zwischen die Beine geklemmt.»

Unglaubliche Zufälle häufen sich. Die Tante muss überraschend ins Spital. Der Onkel, der sie begleitet, kann den Kindern nur eine lakonische Mitteilung hinterlassen. Es kann Tage oder eine Woche dauern, bis er zurückkommt. Die Kinder sollen bei den Stocks, mit denen sie sich restlos überworfen haben, ausharren. Sie tun es nicht. Sie fahren gemeinsam und heimlich auf die Felseninsel.

Auf der Insel inspizieren sie das Burgverlies und ein Wrack. Sie entdecken Veränderungen, unter anderem einen geheimnisvollen Koffer. Bald wissen sie es: sie sind nicht allein auf der Insel.

Wir haben es geahnt, wer sich da nächtlicherweise auf der Insel zu schaffen machte: Herr Stock, finster und unrasiert, seine griesgrämige Frau, der ungezogene Edgar und das struppige, stinkige Hündchen. Aber in einem haben wir uns getäuscht; die sauberen Stocks sind nicht an irgendeinem dubiosen Schmuggelgeschäft beteiligt, sondern an einem schändlichen Kinderraub, einem Kidnapping.

Zum Glück verhält sich die Familie Stock so dummlich und feige, dass es den fünf Freunden mit Leichtigkeit und wenig List gelingt, sie Schlag auf Schlag unschädlich zu machen bzw. zu überführen. Sie befreien das geraubte Mädchen:

«Julius schob die Riegel zurück und stiess die Tür auf. In dem von einer Laterne erleuchteten Kerker stand ein kleines Mädchen mit veräng-

stigem, weissem Gesichtchen und grossen, dunklen Augen. Blondes Haar ringelte sich um ihre Wangen. Sie hatte anscheinend bitterlich geweint, denn ihr Gesicht war schmutzig und zeigte Spuren von Tränen.»

Zur Strafe wird nun Edgar, den die fünf Freunde zuvor zu ihrem Gefangenen gemacht haben, in den Kerker gestossen. Er erhält die folgenden Abschiedsworte:

«Es gibt nur ein Mittel, Leuten wie dir und deinen Eltern beizubringen, dass sich Untaten nicht lohnen . . . und das ist harte Bestrafung. Leute wie ihr kennen keine Güte. Hier kannst du einen Geschmack davon bekommen, was Maria durchgemacht hat! Es wird dir gut tun, deinen Eltern noch viel mehr! Leb wohl!»

Beim Versuch, Edgar zu befreien, werden auch die alten Stocks dingfest gemacht:

«Die Stocks folgten still den Polizisten. Edgar schluchzte noch immer vor sich hin. Er stellte sich seinen Vater und seine Mutter im Gefängnis und sich selbst in einer Erziehungsanstalt vor. Das machte aber gar nichts aus, denn die beiden Stocks waren nicht gut zu Edgar gewesen und hatten ihm nur böse Dinge beigebracht. Vielleicht bot sich für den unglücklichen Jungen eine Gelegenheit zur Besserung, wenn er ihnen ferngehalten wurde und man ihm ein besseres Vorbild bot.»

Und die fünf Freunde?

«Sie rannten davon, glücklich und sorgenfrei, fünf Kinder und ein Hund, allein auf ihrer geliebten Insel. Und wir wollen sie dort für eine Woche alle Freuden erleben lassen! Sie haben es wirklich verdient!»

Und während sie noch glücklich und sorgenfrei verdiente Freuden erleben, forschen wir nach dem wahren Geheimnis der Felseninsel. Warum macht die Lektüre den Kindern Spass? Was finden sie daran so spannend?

Was Reisebüros in Ferienprospekten den alltagmüden Erwachsenen vorgaukeln: Ferienparadiese, in denen die Sonne nicht untergeht, das verheisst und erfüllt Enid Blyton ihren Lesern. Für Traum- und Wunschferien stellt sie die Kulissen auf, legt sie die Versatzstücke bereit: – eine Insel, die allein den Kindern gehört, ein Boot, ein Hund als treuer Begleiter, gleichgesinnte Freunde, ein Programm abenteuerlicher Unternehmungen mit garantiertem Erfolg.

Die Flucht aus einem als beengend empfundenen Alltag führt jedoch nicht ins Freie, sondern in eine Scheinwelt. Die Wirklichkeit wird zu Gunsten der Wünsche und Träume der Leser verkürzt und verfälscht.

Massentourismus und Massensliteratur orientieren sich beide an den Bedürfnissen ihrer Kunden. Reise- und Leseprogramm sind gleichsam Spiegelungen dieser Bedürfnisse. Es geht im Interesse des Geschäfts, der Rendite, um das Erkennen, um das Wecken, das Befriedigen und um das weitere Erhalten der Bedürfnisse.

Die Ferienscheinwelt erweist sich im übrigen als eine «heile Kinderwelt», ohne verordnete Aufgaben, Denknötigung, Repressionen, Zwänge, Niederlagen, Demütigungen. Entsprechend einfach ist in dieser Umgebung die Darstellung der Peiniger vom Dienst, der Erwachsenen.

Lesen zur blossen Unterhaltung, zur Zerstreuung, zum Zeitvertreib und Zeit-Totschlagen ist auch eine Art des Lesens.

Das Kind erlebt Eltern und Erwachsene nicht nur in der Rolle der liebenden Beschützer, es empfindet sie zuweilen als Instanz, die seinen Handlungsspielraum beschränkt, einengt. In der trivialen Erzählung ist der Erwachsene entweder bedeutungslose Randfigur (Eltern und Erziehungsberechtigte fallen durch Abwesenheit oder Krankheit aus) oder er ist Verkörperung des Bösen (die Familie Stock). Es mag dem Jugendlichen Spass machen, vorübergehend in eine Gegenwelt einzutauchen, in der die Kleinen die Grossen sind. Der Umgangston zu Erwachsenen ist unterschiedlich: mit den Erziehungsbefugten ist er beinahe ein unterwürfiger, wortkarger Gehorsam; mit der Dienerschaft ist er rüde, provozierend, mit etwelchem Klassendünkel.

Haben wir es nun, bei Licht besehen und das Angebot von Trivilliteratur in Kiosk und Warenhaus vor Augen, nicht bei unserer Geschichte mit einem eher harmlosen «Edel-Trivi» zu tun? Spass, so meinten wir, soll beim Lesen erlaubt sein. Lesen zur blossen Unterhaltung, zur Zerstreuung, zum Zeitvertreib und Zeit-Totschlagen ist auch eine Art des Lesens. Lesen muss ja nicht immer kritisch sein.

Die «fünf Freunde» sind nun so arg auch nicht. Sind sie denn nicht ordentlich angepasst und verhalten sich der Autorität gegenüber angemessen? Tierliebe ist ihnen nicht fremd. Sie massregeln den aufmüpfigen Edgar und überführen die böartigen Stocks. Strafe muss sein. Ausgesprochene Brutalitäten kommen aber nicht vor. Mit dem Schiesseisen wird nur herumgefuchelt. Da gibt es härtere Trivialliteratur.

Dem letzten Satz kann man beipflichten. Das beeinflusst aber nicht unser negatives Gesamturteil über das Blyton-Buch. Es fehlt in der Erzählung jede Differenzierung des sozialen Milieus. Die Personendarstellungen sind klischeehaft. Die Charaktere entwickeln sich nicht. Vorurteile und Stereotype sind die Regel.

Wir sind in der Beurteilung von Texten zunehmend zurückhaltender, auch unsicherer geworden. Wir haben den Literaturbegriff erweitert und die Beurteilungskriterien verfeinert. Wir tolerieren und relativieren. Wir sind aber als Lehrer und als Bibliothekare immer auch auf konkrete Aussagen über die Qualität eines Buches angewiesen. Wir haben, im Hinblick auf die Erziehung zur Lesemündigkeit, Wertvorstellungen über die Qualität des Jugendbuches, die Qualität eines neuen Typus von Kinder- und Jugendbuch. Hans Christian Kirsch umschreibt dies gültig so:

Wir sollten «TL» nicht bloss achselzuckend tolerieren, vielmehr uns überlegen, wie mit ihr umzugehen wäre.

«Es müssten Bücher sein, die das reale Bild einer im Wandel begriffenen Gesellschaft ohne Vorbehalte annehmen und es als wichtigstes, zur Gestaltung mit Sprache bestimmtes Material aufgreifen und umsetzen. Es müssten Bücher sein, die Fragen nach den neuen Normen eines humanen Zusammenlebens stellen, die Konfliktbewältigung einüben, die auch Mobilität und Offenheit vorbereiten, die zur Schärfung des Sinnes für rationale Entscheidungen führen, die das Aushalten der Offenheit vorstellen, die Entschleierung des Überholten und im Hinblick auf die Zukunft Unzweckmässigen betreiben, deren Lektüre dazu führt, dass man Sprache als Mittel der exak-

ten Information einübt und Information sozial-engagiert umsetzen lernt, auch Bücher, die die Manipulation, von welcher Seite auch immer, durchschauen helfen.»

Als Gegenbeispiel zu diesem neuen Typus von Kinderbuch können die Serien-Bücher von Enid Blyton gelten. Es sei aber nachdrücklich festgehalten, dass dies nur exemplarisch zu verstehen ist (in Berücksichtigung der grossen Verbreitung ihrer Bücher). Die Kritik trifft aber, in eher verschärfter Form, auch auf triviale Texte zu, die in Heftform ausschliesslich durch Kiosk und Warenhaus vertrieben werden.

Kann und soll der Lehrer Trivialliteratur vergleichen und werten? Nach dem Erörterten kann man zumindest sagen, dass er es laufend tut. Vergleichen und werten, auswählen, interpretieren, beurteilen und (etwas anrücklich geworden) «benoten», sind zentrale Tätigkeiten des Lehrers. Sie sind bestimmend bei der Auswahl der Lerninhalte, der didaktisch-methodischen Vorbereitung, der Unterrichtsdurchführung, der Nachbesinnung und Erfolgskontrolle. Der Begriff Trivialliteratur ist ein Wertbegriff. Er ist kein Gattungsbegriff wie beispielsweise Abenteuer- oder Detektivgeschichte. Die Bezeichnung «Trivialliteratur» wird offen oder verdeckt immer schon abwertend verwendet. Mit dem «Trivialen» ist immer auch das «Untere» und das «Unterste» gemeint, die untere Literaturschicht, die untere Gesellschaftsschicht.

Der Begriff Trivialliteratur ist ein Wertbegriff.

Eigentlich müssten wir die Frage nun modifizieren: «Kann und soll der Lehrer Trivialliteratur in seinen Unterricht einbeziehen?»

Ich versuche diese Frage im Hinblick auf den Volksschulunterricht und die entsprechende Lehrerbildung zu beantworten:

Eine reine Abwehrhaltung der Trivialliteratur gegenüber, die sich im «Totschweigen», «Verächtlichmachen», «Diskriminieren» oder schlichten «Verbieten» manifestiert und erschöpft, scheint mir keine pädagogische Haltung zu sein.

Die Grenzziehung: hier hohe Literatur als Schul- und Pflichtlektüre, dort Triviales als Freizeitlektüre, wie sie gelegentlich noch vor-

genommen wird, läuft den Bemühungen um eine integrierte Leseerziehung entgegen.

Wir sollten Trivilliteratur nicht bloss achselzuckend tolerieren, vielmehr uns überlegen, wie mit ihr umzugehen wäre. Überlegen, für welchen Leser sie in welcher Situation was bedeuten könnte.

Ein gutes Einvernehmen mit der Klasse, eine entspannte Atmosphäre sind Grundvoraussetzungen für eine Arbeit mit Trivilliteratur. Die Schüler sollten spüren, dass es nicht um ein Lächerlichmachen von populären Lesestoffen und Lesegewohnheiten geht, sondern vorrangig um ein Ernstnehmen dieser Literatur. Durch ein zunehmendes Durchschauen der Intentionen kann als Fernziel, so Dahrendorf, «Lockerung der emotionalen Abhängigkeit der Konsumenten von der Trivilliteratur» stattfinden.

Wer sich allerdings von einem Einbezug von Trivilliteratur in den Unterricht eine sofortige Änderung des Leseverhaltens versprache oder gar eine rückläufige Produktion trivialer Stoffe, gäbe sich einer Täuschung hin. Obwohl z. B. die Comics nun salonfähig geworden sind und in immer grösserem Ausmasse die Sprach- und Lesebücher beleben, wird niemand von einem Rückgang des Comic-Lesens sprechen wollen.

Vielleicht ist es gar nicht abwegig, eine triviale Lese-phase für eine Kinderkrankheit zu betrachten:

Verbote bringen keine Besserung, angebotene Alternativen verfangen nicht, Appelle an Vernunft und logisches Denken sind in den Wind gesprochen, gutgemeinte Textvergleiche kommen nicht an, kritisches und distanzierendes Lesen ist nicht gefragt.

So bleibt abzuwarten, bis das Trivial-Fieber von selbst abklingt.

Wenn der Literaturkonsum bei einem buchfreundlichen Milieu und kompensatorischen Hilfestellungen durch die Schule dennoch auf Jahre hinaus auf Triviales fixiert und kanalisiert bliebe, so wäre dies wohl im grossen Zusam-

menhang einer begrenzten geistigen Persönlichkeitsentfaltung zu sehen.

Und was, so fragen Sie mit Recht, geschieht nun in der Bibliothek? Werden weitere «Fünf-Freunde»-Bücher angeschafft oder nicht?

Ja, ich habe mich entschlossen, zusätzliche Bücher einzustellen. Ich möchte die Jugendlichen, die sich zur Deckung ihrer Lektürebedürfnisse in die Bibliothek bemühen und sich nicht scheuen, ihre momentanen Lese-wünsche zu artikulieren, ernst nehmen.

Es ist naheliegend, dass ich dabei von der Zuversicht getragen bin, dass zunehmend das vorhandene breite Buchangebot verfängt und sie bald auch das traditionelle «gute Jugendbuch» und das «neue Jugendbuch» im umschriebenen Sinne ausleihen und lesen werden.

#### **Benützte Literatur:**

Blyton, Enid: Fünf Freunde auf geheimnisvollen Spuren. München, Bertelsmann, o. J.

Dahrendorf, Malte: Literaturdidaktik im Umbruch. Aufsätze zur Literaturdidaktik, Trivilliteratur, Jugendliteratur. Düsseldorf, Bertelsmann, 1975.

Enid Blyton erzählt aus ihrem Leben. Eine Biographie. Berlin, Kloppe, 1979.

Jugendmedienschutz ohne Zensur in der pluralistischen Gesellschaft. Hrsg. von Rudolf Stefen; Jörg Weigand. Baden-Baden, Nomos, 1978.

Melzer, Helmut: Trivilliteratur 2. Comics und triviales Jugendbuch in der Sekundarstufe 1. München, Oldenbourg, 1975.

Rückert, Gerhard: Wege zur Kinderliteratur. Eine praxisnahe Einführung für Lehrer und Erzieher. Herderbücherei 9075. Freiburg, Herder, 1980.

Stumpf, Christl: Wozu Trivialität. In: Diskussion Deutsch. H. 14, 1973, S. 368–379.

Teckentrup, Konrad H.: Das sogenannte Triviale. In: Bertelsmann Briefe, H. 99, 1979, S. 26–32.

Textbücher Deutsch. Trivilliteratur. Aspekte und Probleme. Textauswahl: Peter Domagalski. Freiburg, Herder, 1976.

Waldmann, Günter: Trivilliteratur. Ein Arbeitsbuch zur Textanalyse, Rezeption und Wertung. Düsseldorf, Schwann, 1977.